



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Frankreichs Kriegsziel

Bainville, Jacques

Hamburg, 1939

8. Kapitel: Die adriatische Verwicklung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74607](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74607)

8. Kapitel

Die adriatische Verwicklung

Intelligente Italiener, Nationalisten, haben uns oft gesagt, daß sie sehr gut verstehen könnten, daß die alte französische Politik, deren letzter Repräsentant Thiers war, sich gegen die Herstellung der italienischen Einheit wehrte; man darf sich nicht dafür einsetzen, daß neben einem eine Großmacht entsteht. Indessen war die italienische Einheit 1914 eine vollzogene Tatsache, und es gab nur eine Möglichkeit, die Delcassé bereits seit 1902 vorbereitet hatte: die Neutralität Italiens im Falle eines deutsch-französischen Krieges. Da indessen die Neutralität ein ungewisser Zustand ist, so war es noch besser, wenn Italien auf unserer Seite in den Krieg eintrat und den Bruch mit seinem ehemaligen Verbündeten vollzog. Gerade dies trat ein, dank einem Zusammentreffen glücklicher Umstände und dank dem italienischen Patriotismus, der in der Teilnahme Italiens am Kriege das Mittel sah, sein nationales Programm durchzuführen. Daran hätte man in Versailles denken müssen. Die Bedingungen, die Italien für sein neues Bündnis gestellt hatte und die im Vertrag von London niedergelegt sind, sprechen deutlich genug; es war das adriatische Meer, nach dem Italien vor allen Dingen strebte. Sein unmittelbarer Gegner war nicht das Deutsche Reich, sondern die österreichisch-ungarische Monarchie. Hier liegt auch der Hauptgrund der zukünftigen Schwierigkeiten. In Wahrheit fügt sich Italien, seitdem es existiert, nur mit Schwierig-

keiten in ein System der europäischen Politik ein, wie auch immer dieses aussehen mag. Der Friedensvertrag hat diese Einfügung erschwert, statt sie zu erleichtern.

Im 19. Jahrhundert hielt die italienische Einheit mit der deutschen Schritt. Daher rührt bei den meisten Italienern der Gedanke, daß eine Solidarität zwischen Deutschland und ihrem Vaterlande besteht. Man mußte daher vorhersehen, daß sich Italien allen Bestrebungen auf eine Aufteilung Deutschlands widersetzen werde¹ und daß man ihm vergeblich vorstellen würde, daß es nichts gewänne, wenn das Deutschtum, mit dem es zu tun hätte, und gegen das es den Brenner, Triest und die Adria verteidigen müsse, in preussischer statt in österreichischer Gestalt aufträte. Italien brauchte nicht zugunsten der deutschen Einheit einzuschreiten, die auf der Friedenskonferenz niemals in Frage gestellt wurde. Dagegen trug sich etwas anderes zu, was jeder vernünftigen Erklärung trotzt: Der Friede hinterließ in Italien nur Verstimmung und Verbitterung, obwohl der Krieg um zwei Jahre verlängert wurde, um die Italien gegebenen Versprechungen einlösen zu können.

Als die italienischen Staatsmänner in dem Augenblick, wo sie sich vor ihrem Eintritt in den Krieg schriftliche Zusicherungen geben ließen, den Gedanken an eine Aufteilung Deutschlands zurückwiesen, dachten sie ebensowenig an eine Zerstückelung Österreichs. Die umsichtigsten unter ihnen wünschten sie vielleicht gar nicht. Jedenfalls standen wir im April 1919 vor folgender Tatsache: Der Krieg war geführt worden, als ob die Zerstörung der österreichisch-ungarischen Monarchie das Hauptziel der Entente gewesen wäre; alle diplomatischen Schritte, die der König von Spanien oder sogar der Wiener Hof selbst angeregt hatten, um den Bloß

¹ Zu dieser Frage verweisen wir auf unser Buch „Der Krieg und Italien“ vom Jahre 1916.

der Mittelmächte zu sprengen, waren 1917 mit dem Vorgeben zurückgewiesen worden, daß ein Separatfrieden mit Österreich-Ungarn durch den Vertrag von London abgeschlossen sei. Indessen dieselben Alliierten, die die durch den Prinzen Sixtus angebotenen Unterhandlungen hatten fallen lassen, verweigerten Italien die Vorteile des Londoner Vertrages zu der Zeit, wo sie vollständig Herr der Lage waren. Dazu war also das zweckmäßige und berechtigte österreichische Verhandlungsbegehren und die Sprengung des Bundes der Mittelmächte zurückgewiesen worden, für die Alfons XIII. seine guten Dienste angeboten hatte! Für die vernünftige Überlegung bleibt das unfassbar.

Es war gefährlich, ein leicht erregbares und zugleich politisches Volk wie das italienische so zu enttäuschen. Die Wirkung trat rasch ein und war tiefgreifend. Die Enttäuschung hat die Gemüter völlig verwandelt. Sie hat das ganze italienische Leben in Verwirrung gebracht. Und sie hat den Mann wieder zur Macht gebracht — und zwar unter allgemeinem Jubel —, der die Meinung vertreten hatte, Italien solle nicht in den Krieg eintreten, weil er sich für es nicht lohnen werde. Man darf in Giolitti nicht einen Neutralisten sehen; er ist ein Ghibelline. Der realistische Staatsmann erschien seinem Lande wie ein Retter. Ohne Sentimentalität und ohne Doktrin leitete er Italien im Sinne des geringsten Risikos und des kleineren Übels. So war die Teilnahme Italiens am Krieg auf unserer Seite nur ein Zwischenspiel, das am goldenen Hochzeitstag der italienischen Einheit sowohl eröffnet wie auch wieder beendet wurde. Alles muß neu begonnen werden. Man muß sich überlegen, wie und warum.

*

Die österreichisch-ungarische Monarchie war keine Nation, sondern ein Staat, den man je nach den Bedürfnissen des Augenblicks zustoßen, umformen und verlegen konnte. Dieses bequeme Österreich besteht aber nicht mehr. An seine Stelle sind Nationen getreten. Und wenn man in das Fleisch einer Nation schneidet, so schreit sie auf und leistet Widerstand. Italien war im Namen des Nationalitätsprinzips befreit und geeint worden. Jetzt trat eine neue Nationalität in Erscheinung, die jugoslawische, und auf ihre Kosten forderte Italien Provinzen und die Adria. Wie sollte man das, was man ohne Beschwerde dem Reich der Habsburger hätte wegnehmen können, dem Volk der Serben, Kroaten und Slowenen entreißen? Italien mochte sich über den Sturz seiner alten habsburgischen Feinde freuen. Ihm konnte der Verlust eines Bestandteiles des europäischen Gleichgewichts gleichgültig sein. Aber es gewann damit nur einen neuartigen und viel gefährlicheren Rivalen: eine junge Nationalität, wie es selber vor 60 Jahren gewesen war, als es noch das Schößkind Napoleons III., des Wilson seiner Zeit, war. Nachdem Italien ursprünglich eine Nationalität gewesen war, war es nunmehr zu einem Staat geworden. Nach der romantischen Doktrin, die die Friedenskonferenz stets angewandt hat, besitzt eine Nationalität alle Rechte, ein Staat dagegen keine. So wurde Italien schlecht behandelt und die jugoslawische Nationalität genoß, weil sie neu war, den Vorzug. Das erzeugte eine große Verwirrung und eine heftige Empörung bei den Italienern, die die Denkweise nicht begriffen, nach der die Kroaten, die unter den Fahnen der Habsburger gefochten hatten, wie Verbündete betrachtet werden mußten, seitdem sie sich — übrigens nur bis zu einem gewissen Grade — mit den Serben verschmolzen hatten. Damit wurde natürlich die adriatische Frage nahezu unlösbar oder konnte wenigstens nur unvoll-

kommene und vorläufige Lösungen erfahren, die weder für die eine noch für die andere Seite befriedigend waren. Daher rührt eine dauernde Feindschaft zwischen den beiden Anrainern der Adria, die den Ausgangspunkt für künftige Schwierigkeiten und Konflikte birgt. Die Italiener haben lange gebraucht, bis sie die Ursache des Übels erkannten; sie sind vielleicht etwas spät darauf gekommen. Mehr als ein Jahr, nachdem Orlando und Sonnino die Verhandlungen mit dem Obersten Rat abgebrochen hatten, um dann nachzugeben und schließlich gestürzt zu werden, hat die italienische Presse endlich ein richtiges Bild von der Lage entworfen, in die Italien durch das Verschwinden Österreichs versetzt worden war. Es sah folgendermaßen aus:

Für uns ist Jugoslawien einfach der Erbe Österreichs mit dem erschwerenden Umstand, daß die österreichisch-ungarische Monarchie als großer dualistischer Staat, der mehrere Nationalitäten in sich einschloß und vier Fronten zu verteidigen hatte, zwangsweise eine ziemlich komplizierte Politik verfolgen mußte, in der die Gegnerschaft zu Italien nur einen einzelnen Bestandteil und nicht einmal den wichtigsten bildete, der außerdem durch andere Umstände zu unseren Gunsten im Gleichgewicht gehalten wurde. Eben deshalb hatte sich der österreichische Staat auch stets gehütet, mit uns Streit anzufangen; er gab dem Druck nach, der von verschiedenen einflußreichen politischen Gruppen auf ihn ausgeübt wurde, und folgte den Ratschlägen seiner Generale, die ihn davon abhielten. Jugoslawien dagegen betrachtet Italien als seinen Hauptfeind; es besitzt Italien gegenüber seine ausgedehnteste und wichtigste Grenze und ebenso seine größten Reibungspunkte. Es vereinigt gegen uns seine ganze nationale Leidenschaft, indem es durch den Haß gegen Italien die schweren Gegensätze der drei Völker überbrückt, die den jugoslawischen Staat bilden¹.

Ist das alles? Das wäre noch zu einfach. Die jugoslawische Nationalität ist für die Italiener die Erbin des verhaßten Österreich; für die andern Verbündeten dagegen ist sie die Erbin des heroischen Serbien, das ihnen um so teurer ist, weil es so viele Opfer gekostet hat. Die Italiener sehen ihren

¹ Luigi Salvatorelli in der „Stampa“ vom 21. Juli 1920.

natürlichen Feind von den Alliierten gehätschelt; man versteht sich nicht mehr. Als bald steigt bei ihnen der Gedanke auf, es müsse eine ungeheuerliche Verschwörung dahinter stecken:

Jugoslawien erscheint bei den Beratungen der Entente nicht wie ein besiegtes Land, sondern wie ein Verbündeter auf gleichem Fuß wie Italien und wird sogar auf Grund der wahren oder falschen Ansprüche Serbiens Italien vorgezogen. Im Spiel der internationalen Kräfte ist Jugoslawien an die Stelle Österreichs getreten, mit dem Unterschied, daß das Habsburger Reich Teil einer festen Konstellation bildete, die im Gegensatz zu England und Frankreich stand, während das heutige Jugoslawien zur französisch-englischen Gruppe gehört. Das bewirkt, daß Italien an zwei Grenzen und auf zwei Meeren nicht mehr zwei Gegner hat, die verschiedenen Gruppen angehören und sich infolgedessen gegenseitig neutralisieren, sondern Gegner, die untereinander verbündet sind¹.

Ringsum Feinde! Das ist die Auffassung, die der Friedensvertrag bei den Italienern hervorgerufen hat. Die Belege dafür könnten vervielfacht werden. Vier Tage nach dem zitierten Artikel aus der *Stampa*, die Giolitti nahesteht, analysierte der bekannte Leitartikler, der „Rastignac“ zeichnet, in der „*Tribuna*“ eine Beschwerdenote, durch die sich Tittoni am 7. Juli 1919 beim Obersten Rat beschwerte, daß „der Repräsentant Italiens behandelt werde, als ob er einem feindlichen und besiegten Staate angehöre, der aufgefordert sei, Rechenschaft wegen verbrecherischer Umtriebe abzulegen“². Diese bittere

¹ Aus demselben Artikel.

² Um die italienische Denkweise kennenzulernen und zu verstehen, ist es angebracht, noch folgende Stelle aus demselben Dokument anzuführen: „Der Londoner Vertrag von 1915 ist ein Vertrag in vollgültiger, vorschriftsmäßiger Form. Es besteht kein Schein der Berechtigung für die Behauptung, daß dieser Vertrag in mancher Hinsicht überholt sei oder gerade jetzt hinfällig werde. Wenn die Sachlage, die im Jahr 1915 bestand, Änderungen erfahren hat, so kann man dem leicht Rechnung tragen. Aber von da ist es noch weit bis zu der Absicht, den Geist des Vertrages so zu verlegen, daß man den einen Vertrag“

ren Worte des ehemaligen Ministers des Auswärtigen begründet der bekannte Journalist und führt sie weiter, so daß er schließlich zu folgendem Ergebnis kommt: „Es ist also nicht unlogisch, zu schließen, daß die Alliierten den Wunsch hegen, daß zwei Mächte, Deutschland und Italien, besiegt und niedergeworfen aus diesem Kriege hervorgingen.“ Das ist die Stimmung in Italien. Aber die Adria wird einmal nicht nur für sie „ein sehr bitteres Meer“ sein.

Man sprach früher vom „adriatischen Gleichgewicht“. Der Friedensvertrag hat jedes Gleichgewicht verleugnet, auch dieses. Jetzt haben wir die adriatische Verwickelung, die es nicht gäbe, wenn Österreich den Krieg überlebt hätte, und der man, nachdem Österreich nun einmal zerstückelt war, nur hätte vorbeugen können, wenn die Jugoslawen rundweg den Italienern aufgeopfert worden wären, während sie sich jetzt durch die Tatsache verschärft hat, daß sich alle Beteiligten verletzt fühlen und unzufrieden sind.

Es gab eine Zeit, in der dem französischen Gesandten, der die französisch-italienische Verständigung vorbereitet hatte, ein Vorwurf daraus gemacht wurde, daß er Italien verführt und damit Wilhelm II. einen Grund zur Beschwerde gegeben habe. Dieses Mal haben wir Italien nicht verführt. Nachdem einmal die Verpflichtungen von 1915 zerrissen worden waren, hätte man sich wohl mit Italien überwerfen können, wenn es die Bedingungen des europäischen Gleichgewichts verkannte. Man hätte über seine Proteste hinweggehen können, wenn man dafür eine Ordnung auf dem Kontinent geschaffen hätte, die uns gestatten würde, von Italien abzusehen und seine Feindseligkeit zur Ohnmacht zu

schließenden Teil der Früchte des gemeinsam errungenen Sieges beraubt.“ Mit andern Worten, Italien meint, daß es betrogen und bestohlen worden sei.

verurteilen. Wir wollen nicht behaupten, daß das schön oder edel gewesen wäre. Es wäre indessen nicht unmoralischer gewesen als die Verleugnung der gegebenen Unterschriften und hätte zum mindesten das Recht der Vernunft für sich gehabt. Wenn freilich ein österreichisch-ungarisches Reich fortbestanden hätte, so wäre es möglich gewesen, Kombinationen zu finden, die Italien mehr eingebracht hätten, als es erhalten hat. Ein Österreich-Ungarn hätte sich dank seiner Formbarkeit nach Nordosten, nach Polen, Danzig und dem Baltikum verlagern lassen und hätte dann ebenso schmerzlos auf Triest und Giume wie seinerzeit auf Venetien verzichten können: diese so natürliche Lösung war während der geheimen Vorbereitungen von 1917 erörtert worden. Die italienische Freundschaft wurde jedoch ohne Gegengabe und umsonst aufs Spiel gesetzt. Heute sind die Nerven des italienischen Volkes krank. Sie haben der doppelten Erschütterung der Kriegsanstrengung und der Enttäuschungen durch den Friedensvertrag nicht standgehalten. Es wäre indessen ein Irrtum, zu glauben, daß Italien für immer gebrochen sei. Italien wird sich ohne Zweifel aus der großen moralischen, sozialen und politischen Verwirrung wieder erheben, unter der es gegenwärtig leidet. Dann wird es bemerken, daß es 40 Millionen Einwohner zählt und daß die Alliierten unflug daran getan haben, es zu stärken, ohne ihm alles zu geben, was es forderte, und damit seine unmittelbaren Rivalen (Griechenland und Jugoslawien) zu begünstigen, so daß es schließlich in eine Lage geriet, in der es seine Politik in Übereinstimmung mit seinen eigenen Ansprüchen und Interessen und ohne Rücksicht auf seine früheren Freunde wählen muß. Dabei wird es immer sagen können, daß nicht Italien mit der Treulosigkeit begonnen habe.

Italien ist in eine Epoche eingetreten, in der es erwacht und sich auf sich selbst besinnt; es wird keine große Aktion

nach außen unternehmen und es sich angelegen sein lassen, in Verbindung mit seinen Kriegsverbündeten zu bleiben. Es wird indessen seine Rechnung aufmachen und sein Risiko abschätzen. Es muß die Eroberungen bewahren, obwohl sie seinen Hoffnungen nicht entsprochen haben. Es wird nach Sicherheiten suchen. Um den Brenner und Triest gegen den ewig drohenden Einbruch der Deutschen zu schützen, wird es auf das Verfahren zurückkommen, mit dem es früher Venetien geschützt hat. Um keinen Krieg mit Österreich zu bekommen, hat es sich mit Österreich verbündet. Eine ähnliche, nur etwas verwickeltere Lage wird ihm den Gedanken einflößen, gute Beziehungen mit Deutschland anzuknüpfen, das beinahe sein Nachbar geworden ist. Und Jugoslawien? Man kann sich vorstellen, daß eine Annäherung zwischen Italien und Deutschland den schwächeren Erben des ehemaligen Österreich einschüchtern und neutralisieren und ihm die gleichen Gefühle und Gedanken nahelegen könnte. Im Bewußtsein, auf Kosten des italienischen Volkes und des Deutschtums geschaffen worden zu sein, könnte es, um seine eigene Zukunft zu garantieren, auf den Gedanken kommen, einem deutsch-italienischen System beizutreten, indem es eine gegenseitige Grenzgarantie als Anknüpfung benützt. Es könnte Deutschland und Italien sogar nützliche Dienste leisten und ihr in den Osten vorgeschobener Posten werden. Eine Annäherung führt die andere herbei, und wir wissen, wie leicht politische „Gewaltmärsche“ gemacht werden können. So könnte sich auf Grund der gleichen Ursachen der alte Dreibund wiederherstellen lassen; in Ermangelung eines allgemeinen Gleichgewichts sucht jedes Land nach dem ihm möglichen Gleichgewicht, und die Konstellationen der Mächte werden sich wie 1914 auf Grund ähnlicher Bedürfnisse bilden. Was wir hier sagen, ist so wenig ein bloßes

Spiel des Geistes, daß in der ernstesten Periode, die der Rettung Warschaus im August 1920 vorherging, der Chef der tschecho-slowakischen Regierung, Tusar, der eine Liga der Neutralen gegen Polen und infolgedessen zugunsten Deutschlands gründete, dem Grafen Sforza seine Vermittlung für eine italienisch-jugoslawische Aussöhnung anbot. Der Gedanke einer Annäherung an Jugoslawien verletzte zunächst den italienischen Patriotismus genau so, wie ihn 40 Jahre früher die Annäherung an Österreich verletzt hatte. Italien könnte sich an das eine wie das andere gewöhnen. Man muß zwischen sentimental und politischen Bündnissen unterscheiden.

Für uns scheint der Augenblick vorüber zu sein, in dem wir die Mittel gehabt hätten, Italien dadurch an uns zu fesseln, daß wir uns mit ihm verbinden, um ihm das zu verschaffen, was ihm in bezug auf die Adria versprochen worden war. Unwiederbringliche Zeit ist verstrichen. Das Bündnis mit Italien hat einen Riß bekommen. Wenn Italien zufriedengestellt worden wäre, so hätte es die Bürgerschaft seiner Neuerwerbungen bei uns gesucht. Der Pakt, der für den Sieg geschlossen wurde, hätte mit Recht nach dem Siege fortbestehen können. Man verbündet sich um der Beute willen, die man machen will; aber man verbündet sich auch um der Beute willen, die man gemacht hat. Das war vielleicht ein vorausschauender und vernünftiger Gedanke in den Abmachungen von 1915 und 1916.

Gegenwärtig entgleitet uns Italien. Es sucht seinen Weg, zunächst ohne sich an jemand zu binden. Es kehrt zu der Politik der „wohlüberlegten Unbeständigkeit“ zurück, derzufolge es sich seit seinen savoyischen Herzögen bald Mitteleuropa, bald Westeuropa zuneigt. Der Krieg hätte ihm die Eigenschaft eines festen Elements verleihen können. Jetzt ist es von neuem entwurzelt, und man muß sein Hin- und

Herschwanfen abwarten. An diesem Punkte ist gegenüber der Vorkriegszeit nichts verbessert worden. Kein Fortschritt wurde erzielt. Italien paßt sich ebensowenig wie früher in ein konservatives europäisches System ein. Die Unsicherheit seiner Haltung bewirkt auch eine Unsicherheit bei uns. Seine Schwierigkeiten schaffen unsere Schwierigkeiten. Die französisch-italienischen Beziehungen werden die schwierigste Aufgabe unserer Diplomatie werden. Wir werden die Folgen in gleicher Weise zu tragen haben, einerlei, ob Italien in Konflikt mit den Jugoslawen gerät oder ob es sich durch Vermittlung Deutschlands mit ihnen verbündet (denn es kann, wie früher Österreich gegenüber, nur ganz das eine oder ganz das andere haben, das Bündnis oder den Konflikt). Die Adria, vielleicht das einzige Meer, wo wir überhaupt nichts zu suchen haben, wo wir keinerlei Interessen besitzen, bewahrt ihre Bitterkeit für Italien und ihre Stürme für uns.